

Kriegs- und Nachkriegszeit

Helga Engelhard Gedenk der vorigen Zeiten



Kriegszeit 1939–1945

Der Krieg brachte überall einschneidende Veränderungen: Die wehrdienstfähigen Männer wurden eingezogen, als Reserveoffizier natürlich auch Vater, der zuerst den Frankreichfeldzug und dann einen Teil des Russlandfeldzuges mitmachen musste. Auch mein Bruder wurde als Offiziersanwärter zur Ausbildung und dann zum Einsatz an die Ostfront eingezogen. Als Kurier verstand er es, immer wieder seine Dienstfahrten über den „bedeutenden“ Eisenbahnknotenpunkt Endtebrück mit Aufenthalt zu Hause zu legen. So kam er oft auf Kurzurlaub, weil niemand wusste, wo dieser Bahnhof Erndtebrück lag. Auf dem Rückzug der Ostfront ist er noch 1945 in Ungarn bei Stuhlweißenburg gefallen.

Alle unsere Freunde und Bekannten, all die jungen Männer, waren nun Soldaten, und wir sorgten uns um sie. Unser gemeinsames Gedenken, von der Front nach Hause und von daheim zur Front, war die Sendestunde des Soldatensenders Belgrad, wenn er das Landserlied der „Lili Marlen“ ausstrahlte. Lale Anderson mit ihrer herben, doch gefühlvollen Stimme und dem Text von Leip verzauberte alle Soldaten, ob Freund oder Feind. Von Heimweh und Sehnsucht ergriffen, vergossen viele Landser still eine Träne, wenn die Melodie erklang: „Vor der Kaserne, vor dem großen Tor...“ und der Krieg machte Pause auf allen Fronten!

Unser Haus bekam Einquartierung: Tante und Onkel Eckard, ausgebombt in Hamburg, die in der Kutscherstube wohnten, aber natürlich Familienanschluss hatten, die Frau des Jagdpächters mit Tochter aus Essen, die das Gästezimmer und das Zimmer meines eingezogenen Bruders bewohnten, eine Flüchtlingsfamilie, der das Forstbüro mit gesondertem Eingang eingeräumt wurde. Das Büro wurde in Mutters Salon und Vaters Büro in unser Esszimmer verlegt. Diese Familie zog wieder fort, aber dafür zog die Nachbarsfamilie Schlabach ein, die 1944 ausgebombt wurde. Auch die Freundin meiner Schwester, Irma Welz mit Kleinkind Barbara, wohnten bei uns im kleinen Zimmer der Hausmädchen, natürlich mit Familienanschluss. Sie kamen aus Duisburg-Ruhrort, wo sie ausgebombt waren. Ihr Mann war die ersten Kriegsjahre in Brinkum bei Bremen stationiert. Im Dez. 1943 wurde das zweite Kind geboren, Klein-Carola.

Als das Baby stehen konnte, wurde es in der Küche hinter das Bügelbrett, das einen Tisch abgab, gestellt, weil wir die Kleine dort immer im Blick hatten. Vater sagte dazu: „Carola steht hinterm Tresen und hat nichts zu verkaufen.“

Und für alle wurde in Mutters Küche auf dem großen, gusseisernen Herd gekocht: Babybrei und Kindermahlzeit für die Welz-Kinder, Krankenkost für meinen Onkel, unser Essen in anderen Töpfen und das Essen für die Jagdpächter in extra Töpfen. Mutter bewältigte das Durcheinander mit großer Ruhe, Vater versuchte, zusätzliche Lebensmittel von den Bauern oder Holzhauern, die auch kleine Landwirtschaft betrieben, zu besorgen. Ab und zu konnte Mutter unseren Speiseplan auch mit Wildgerichten ergänzen, oder es gab Etwas von unserem geschlachteten Schwein, ein Kaninchen, eine Gans, ein Huhn und Eier von unserem Hühnerhof. Der Garten lieferte Gemüse und der Dienstacker erbrachte Kartoffeln und Futtergetreide für das viele Vieh. So litten wir keinen Hunger wie die Städter im Krieg und in der Nachkriegszeit, aber das Sattwerden musste mit viel Arbeitseinsatz erworben werden.

Vater ließ für Irma Welz und die beiden Kinder Barbara und Carola ein Behelfsheim neben den beiden Forsthäusern bauen, da das schmale Hausmädchenzimmer, das sie bewohnten, zu klein wurde. Aber die meiste Zeit verbrachten sie bei uns.

Die beiden kleinen Mädchen kamen oft zu meiner Mutter und baten um noch ein „Butter“ (Butterbrot), leider meist ohne Butter, aber mit Zucker bestreut, nach dem Krieg mit braunem, nicht raffiniertem Kubazucker, der sich noch „bewegte“, wohl weil er nicht richtig getrocknet war.

Irma half oft meiner Mutter, da ich ja im Schuldienst war und nicht zu Hause wohnte. Sie öffnete eines Tages auf heftiges Klingeln die Haustür und fuhr den kleinen, in alten Loden gekleideten Mann, der draußen stand, an, doch nicht solchen Lärm zu machen. Der schwächliche Mann hielt flehend einen Absatz hoch und bat um Hilfe. Irma beschied, er habe draußen zu warten, sie würde jemanden holen und wollte schon die Haustür schließen. Doch der Landstreicher, wie Irma meinte, trat ein, zeigte auf den Salon und sagte, dass er immer dort hinein gebeten würde, wenn er käme. Irma wusste sich keinen Rat mehr und holte meinen Vater als männlichen Beistand. Aber wie wunderte sie sich, als Vater außerordentlich höflich und freundlich diesen Besucher wirklich in den Salon bat und ihn mit Durchlaucht anredete. Dieser Mann in seinem abgetragenen Lodenanzug war wirklich ein Prinz! Der Prinz vom Schloss Wittgenstein, der auf dem Weg zum Hofjagdrevier Ludwigseck kurz vor unserem Haus einen Absatz verloren hatte und nun hilfesuchend bei uns einkehrte!

So schlicht und einfach und sehr altmodisch gekleidet besuchten uns auch einmal, als ich noch klein war, die beiden Prinzessinnen vom Schloss. Ich war über die Ankündigung des Prinzessinnenbesuches sehr aufgeregt und voller Erwartung; denn ich stellte mir diese Prinzessinnen wie die schönen, jungen, blonden Märchenprinzessinnen vor. Welche Enttäuschung, als zwei alte, liebenswerte Damen eintrafen mit Spitzenrüschen und Knopfstiefelchen!

Wie gut, dass meine Kindheit im Forsthaus so herrlich war, denn meine Jugendjahre und auch meine zwanziger Jahre, „the twenties“ wurden sehr von den

Kriegsereignissen überschattet. Plötzlich wurden wir erwachsen! Die eben noch Jungen waren, trugen jetzt Soldatenuniform und waren plötzlich Männer. Die „Heile Welt“ der Kindheit war zu Ende!

Meine etwas ältere Schwester organisierte noch ein Jahr vor dem Kriegsausbruch bei uns Hausbälle. Sie hatte einen großen Freundeskreis, teils waren es auch die Freunde meines Bruders, die mit vier Jahren Altersunterschied ja alle „viel“ älter waren als ich. Auch hatte sie noch das Glück gehabt, an einem Tanzkurs teilzunehmen, und das mit den Fähnrichen des Siegener Regiments! Für mich gab es keinen Tanzkurs mehr, aber natürlich konnte ich auch ohne Kurs tanzen: jenen langsamen Walzer auf einem Einquartierungsball im Pattschen Saal mit einem jungen Leutnant, einem göttlichen Tänzer, vergesse ich nie! Wir hatten bald die ganze Tanzfläche für uns allein, weil alle bewundernd zuschauten. Er machte mir das schönste Kompliment meines Lebens, als er mir zuflüsterte, ich läge in seinen Armen und tanze so leicht wie eine Feder!

Waren wir noch zu Anfang fröhlich mit den auf Urlaub weilenden Freunden, feierten mit ihnen in der Jagdhütte, oder machten, von Vater gespendet, gemeinsame Pferdeschlittenfahrten durch den verschneiten Wittgensteiner Wald, so traf uns hart das Leid:

Fast alle meine Schul- und Sportkameraden und meine Freunde, die Freunde meiner Schwester und die meines Bruders waren eingezogen und fielen während der sechs Kriegsjahre an den verschiedenen Fronten.

Gerade unsere Jahrgänge von 1922/1923 und 1924 hatten die höchsten Verluste. Von meinen 12 Klassenkameraden der Erndtebrücker Selektta überlebten nur zwei, und auch von uns drei Mädchen starb eine Klassenkameradin, Gertrud Auth, im Bombenhagel. Wir jungen Frauen dieser Jahrgänge gehören zu der „Lost Generation“, zu denen, die übrig blieben, ohne Männer. In meinem langen Leben wurde ich immer wieder gefragt, warum ich nicht geheiratet hätte. (übrigens eine sehr taktlose Frage!) Wenn ich dann erkläre, dass ich eben zu dieser Kriegsgeneration gehöre, deren Männer fast alle gefallen sind, schauen die Frager etwas betreten, aber ich weiß, dass sie mir nicht glauben, weil sie das Ausmaß des Krieges nicht erfassen können. Erst kürzlich fragte mich ein Nachbarjunge, wo denn mein Mann sei. Als ich ihm erklärte, dass mein Freund (ich sagte zum leichteren Verstehen „mein Mann“), im Krieg gefallen sei, wollte er wissen, worüber er denn gestolpert und so schlimm gestürzt sei. Der Begriff „gefallen“, war ihm unbekannt. Glückliche Jugend! Der Krieg findet für sie nur im Fernsehen statt. Dies erinnert mich an eine kleine Beschreibung „Herbstfahrt“ von Agnes Miegel, darin auch ein Kind fragt: „Was ist Krieg? Das kann ich mir gar nicht denken...“

Manche Soldaten kamen schwer verwundet zurück, an Krücken, blind, krank an Leib und Seele, so auch in Erndtebrück. Aber am Schlimmsten war für die Angehörigen die Nachricht, dass ihr Soldat vermisst sei. Dieses Nichtwissen um den Verbleib, ob gefangen oder tot, zermürbte. Und doch trugen die Frauen und Mütter ihr Schicksal mit Fassung. Ein großartiges Beispiel gab die Fürstin Wittgenstein-Berleburg, deren Mann, der Fürst, auch in Russland vermisst war und nie irgend eine Nachricht eintraf. Sie ließ erst nach vielen Jahren ihren Mann für tot erklären.

Große Sorgen bereitete auch die Nachricht, dass der Angehörige in russische Gefangenschaft gekommen war und dort unter schrecklichsten Bedingungen viele Jahre, auch noch nach Kriegsende, hart arbeiten musste. Erst der Besuch von Kanzler Adenauer in Moskau 1955 erwirkte nach zäher Verhandlung die Heimkehr der letzten Kriegsgefangenen aus Russland. Als die Tausenden von Heimkehrern im Auffanglager Friedberg eintrafen, veröffentlichte die Presse erschütternde Bilder von den Männern der „Lost Generation“, die über zehn Jahre, viele mehr als 15 Jahre, in den schrecklichen Lagern in Sibirien ausharren mussten.

Im Dorf waren fast alle Familien durch Verluste betroffen. Mein Schulfreund Heinz, von dem ich an einem lauen Sommerabend beim Spaziergang am Fuchsrain mitten in der Arnikawiese meinen ersten Kuss bekam, fiel als Luftwaffenleutnant am 25.09.1942, noch keine 21 Jahre alt. Der Schulfreund Reinhold, mit dem ich jahrelang gemeinsam mit dem Zug zum Gymnasium fuhr, gab sein Leben. Bei einem Nachtflug in Holland wurde er als Gefreiter der Luftwaffe am 13.12.1942 angeschossen. Auch der schneidige Freund Hans-Herbert aus dem Siegerland, mit dem unsere Klicke herrliche Stunden auf der Jagdhütte verlebte, fiel in Russland und viele, viele befreundete junge Männer, wie Dieter Heider, den ich auf meinem Schulweg in Stift Keppel immer traf, der schon 1941 im Osten fiel, und im Sommer 1944 der Hatzfelder Freund Werner v. Reitz, mit dem ich noch während seines Urlaubs im März in Schwarzenau spazieren ging. Mein Soester Freund und einziger Sohn meines Patenonkels, Ernst Arno Kerstin, fiel in Russland am 9.12.1942. Sie gaben alle ihr Leben für „Volk und Vaterland“ und fielen „auf dem Felde der Ehre!“

Damals bedeutete Freund und Freundschaft wirklich: gute Freunde zu haben und hatte mit Bettgeschichten, dem heutigen Sexbegriff, absolut nichts zu tun. Unsere Erziehung, die Auffassung von Moral und Ehre ließen Intimitäten nicht zu. Es war auch gut so; denn es gab ja noch nicht die „Pille“, erst seit 1961, und die „Pille danach“, und die vielen verschiedenen Verhütungsmittel, die dank der mutigen Beate Uhse nach dem Krieg auf den Markt kamen. Ein Schwangerschaftsabbruch war offiziell unmöglich, der fand wohl, wenn überhaupt, heimlich im „Hinterstübchen“ statt. Erst die Schrecken des Krieges lockerten die Sitten. Es gab sogar Ferntrauungen, wenn ein Kind unterwegs war und der dazugehörige Mann im Felde stand. Und nach dem Krieg gab es die „Onkel-Ehe“ der Kriegerwitwen, denn wenn sie heiraten würden, entfielen ihre Kriegerwitwenrente. Die Bevölkerung zeigte dafür großes Verständnis.

Auch meine Familie traf das unerbittliche Schicksal: meine Schwester starb am 26.09.1944 in Soest an einer Bauchoperation, und mein Bruder, der noch zur Beisetzung kommen konnte, und noch einmal zur Hirschbrunft im Oktober, wo er seinen ersten Hirsch erlegte. Er fiel 1945 in Ungarn.

Die militärische Mitteilung über Gefallene wurde immer an die örtliche Parteiführung gesandt und diese hatte die traurige Aufgabe, den Angehörigen den Heldentod mitzuteilen. So kam es, dass ich zum Einkaufen auf dem Weg ins Dorf war, als ich bei uns oben auf der Katzenbach dem Parteimitglied Lack

in voller Uniform begegnete und ihn mit dem Hitlergruß grüßte, er aber zu meiner Verwunderung nicht antwortete. Ihm fiel es sichtlich schwer, meinem Vater mit dieser Nachricht in Parteiuniform entgegenzutreten. Auch die Leute, denen ich begegnete, sahen mich alle so verstört an. Der Tod meines Bruders, der sehr beliebt gewesen war, war schon allen bekannt, nur mir nicht. Meine Mutter hat sich von diesem schweren Schicksalsschlag, zwei Kinder im blühenden Alter innerhalb eines Vierteljahres zu verlieren, nie wieder richtig erholt.

Vater suchte Trost im Revier und blieb oft den ganzen Tag im Wald. Eines Tages kam er ganz erschüttert nach Hause und erzählte, dass er die französischen Kriegsgefangenen, die in der Dreiwilgersdorf in seinem Revier ein Waldarbeiterlager bewohnten, wie so oft besucht hatte. Alle seien ehrfürchtig aufgestanden und hätten salutierten und ihm ihr Beileid ausgesprochen, eine Geste des Verständnisses, aber auch der Dankbarkeit; denn Vater half ihnen in ihrer misslichen Lage, wo er nur konnte. Er schoss öfters ein Reh für ihre bescheidene Kantine, übersah, dass sie Hasen und Tauben fingen und hielt ihren Dienstesatz, so weit es ihm möglich war, in Grenzen. Einer der Franzosen, Jean, half öfters Mutter im Garten oder hackte Holz in der Scheune. Dann bekam er immer Kaffee und Frühstück, das ihm die charmante Irma zubereitete, weil sie ihre französischen Sprachkenntnisse anbringen und auffrischen wollte. Aber eines Tages brachte sie Jean sehr in Verlegenheit, weil sie ihn fragte, ob er „lit“ (Bett) wünsche, meinte aber „lait“ (Milch) – ein lustiger Sprachfehler! Als bei Kriegsausgang die französischen Kriegsgefangenen in ihre Heimat abtransportiert wurden, stoppten sie ihren Lastwagen vor dem Forstamt, damit sie sich bedanken und Adieu sagen konnten.

Ähnlich erging es mir zu Kriegsende, als ich zu Fuß vom Schuldienst in Rückershausen hoch oben im Ebschloh im Wald einem Russen begegnete, der auf mich zukam. Mir wurde schon ganz ängstlich zu Mute. Er redete mich in gebrochenem Deutsch an, er sei doch der Juri, und er zog aus seiner Hosentasche – nein es war harmlos – ein Taschentuch voll brauner Ackererde, strich liebevoll darüber hin und meinte, dies sei eine Erinnerung an Deutschland und den Schürmannshof, wo er als zugewiesener Zwangsarbeiter gearbeitet hatte und wir uns auch von daher kannten. Ich war sehr gerührt, wusste ich doch, dass er es nicht leicht gehabt hatte. Wie war es ihm dann erst zu Hause ergangen?

Und zum Kriegsende wurden wir auch noch beschossen und bombardiert. Ich bin mehrer Male dem direkten Bordbeschuss des Fliegers vom Dienst, dem „Eisernen Heinrich“, wie wir das feindliche Aufklärungsflugzeug nannten, entkommen. Einmal durchschoss die Kugel meinen weiten Mantelärmel, als mein Zug auf der Heimfahrt von Schwarzenau nach Erndtebrück beschossen wurde und wir Fahrgäste am Bahndamm Schutz suchten. Ein anderes Mal wurde ich beim Wasserholen beschossen. Da die Wasserleitung defekt war, holten wir Wasser aus dem im Tal fließenden Benfebach und mussten dazu den Baumgarten durchqueren. Als ich gerade mit der großen Kanne unterwegs war und der Feindflieger nahte, schmiegte ich mich ganz eng an das dünne Stämmchen eines Pflaumenbäumchens in der Hoffnung, der Pilot würde mich nicht erkennen. Natürlich hatte er mich wahrgenommen und feuerte, aber mit Abstand!

Gott sei Dank! Später, als ich Flugreisen machte und aus großer Höhe noch kleinste Dinge unter mir erkennen konnte, musste ich immer wieder daran denken, dass ich in meiner Naivität geglaubt hatte, das Pflaumenbäumchen würde mir Sichtschutz geben. Der Pilot, so scheint es mir heute, hatte sich wohl einen kleinen Scherz damals mit mir erlaubt.

Aber die hinterhältigen Angriffe dieser Tiefflieger forderten viele Tier- und Menschenleben. Sie sollten die Zivilbevölkerung beunruhigen, Landwirtschaft und Verkehr lahm legen, was ihnen auch zum großen Teil gegen Ende des Krieges gelang.

Bei Fliegeralarm flüchteten unsere Nachbarn und wir alle in unseren mit dicken Stämmen gestützten zum Luftschutzbunker ausgebauten Vorratskeller. Schrecksekunden erlebten wir dort, als sich bei einem Bombenangriff, wir vermuteten die Bombardierung der Munitionsfabrik im Nachbarort Lützel, der Kellerboden hob und senkte und endlich zur Ruhe kam.

Schon häufig war Erndtebrück als kleiner, aber wichtiger Eisenbahnknotenpunkt Ziel von Beschuss und Bombenangriffen gewesen. Die Gleisanlagen in der Umgebung waren ebenfalls bombardiert worden, so auch am 16. 12. 1942. Doch die drei großen Bombenangriffe 1944/1945 zerstörten ganze Ortsteile und töteten Mensch und Tier.

Die drei großen Bombenangriffe auf Erndtebrück habe ich nicht miterlebt, da ich seit 1. 10. 1942 im Schuldienst in Feudingen stationiert war. Der erste große Bombenangriff war am 16. 12. 44, bei dem vier Menschen umkamen und vier verletzt wurden. Der 2. war am 22. 2. 45 mit 74 Bombenabwürfen, bei dem 14 Menschen starben und 30 verletzt wurden.

Bei dem 3. und schwersten Bombardement auf Erndtebrück am 10. März 1945, von 76 englischen Bombern geflogen, blieb unser Haus als letztes in der zerrümmerten Häuserreihe der „Katzenbach“ heil. Ich war erschüttert bei dem Anblick der Ruinen, als ich am frühen Nachmittag vom Schuldienst aus Feudingen mit dem Zug bis zum Leimstruther Tunnel kam, wo der Zug sich versteckte, ich aber zu Fuß weiter marschierte durch den Rammelsberg und vom Ebschlohberg hinunter auf unsere zerstörte Straße schaute. Viele ausgebombte Nachbarn mit ihren Verwundeten suchten in unserem stehen gebliebenen stabilen Haus Schutz und Unterkunft. Im Esszimmer wurde schnell Platz für die Verwundeten geschaffen. Sie wurden nach besten Kräften versorgt. Der Arzt war nicht zu erreichen; denn auch in der Bahnhofstraße, am Hachenberg, an der Siegernerstraße, im Backofen, auf der Roll und der Schulstraße waren viele Häuser zerstört und Menschen verwundet worden oder tot. Für eine Nachbarin mit einem Schädelbasisbruch, die auch in unser Haus gebracht wurde, war all unser Mühen umsonst, ihr konnte niemand mehr helfen.

Der Erndtebrücker Luftschutz notierte: 500 Sprengbomben, davon vier Blindgänger, 65 Tote, 100 Verletzte, 50 Verschüttete, sieben Vermisste, zwei mittlere Brände, 49 (von insgesamt 430) Häuser zerstört, 47 schwer, 24 mittel, 200 leicht zerstört. Schulen, Geschäfte, eine Bank, Verwaltungsgebäude, Fabriken und

Werke, Bahnanlagen, Postanlagen, Scheunen, Ställe beschädigt. 18 Stück Großvieh und 50 Stück Kleinvieh getötet. Auch Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, deren Lager getroffen wurde, oder die sich am Arbeitsplatz befanden, kamen um. Für unseren kleinen Ort war es ein Desaster!

(Angaben aus: Wittgensteiner Heimatverein e.V. Ortsheimatverein Endtebrück e.V. von Edgar Dietrich „Als Bomben vom Himmel fielen“)

Ich kann mich noch erinnern, dass die Frau des Direktors der Landwirtschaftsschule erzählte, wie sie unter den Trümmern der Schule mit Wohnhaus verschüttet lag und ihren Mann rufen hörte, sie auch Klopfzeichen gab, aber sich voller Entsetzen bewusst wurde, dass ihr Mann ein sehr schlechtes Gehör infolge Krankheit hatte und sie wahrscheinlich nicht hören würde. Lange qualvolle Stunden im Dunkeln, in Staub und verbrauchter Luft vergingen, bis Helfer kamen, auf ihre Klopfzeichen reagierten und sie unter den Trümmern herausholten.

Ende März 1945, als wir bei herrlichem Sonnenschein die ersten Gartenarbeiten machten, fluteten unaufhörlich ältere Männer in groben braunen Uniformen am Haus vorbei. Sie wollten noch vor dem anrückenden Feind nach Hause in das Ruhrgebiet kommen. Es war die Organisation Todt, zuständig für Hoch- und Tiefbau, die auf dem Rückmarsch der Auflösung nahe war.

Zu Ostern, am 1. April 1945 schien die Sonne herrlich. Mutter hatte sich eine besondere Überraschung ausgedacht: Auf dem festlich gedeckten Kaffeetisch stand eine prächtige Buttercremetorte, deren Zutaten Mutter lange Zeit gesammelt hatte. In den schlechten, fettknappen Zeiten war eine Buttercremetorte das „Non Plus Ultra“! Als wir uns gerade um den Tisch setzen wollten, begannen die vom Ebschloh heranrückenden Amerikaner mit dem Beschuss auf Erndtebrück. Der erste Kanonenschuss traf unseren Garten, das Fensterglas splitterte und landete auf unserem so liebevoll hergerichteten Ostertisch und mitten in der Buttercremetorte! Wir wagten uns in den Garten, um nachzusehen, welcher Schaden entstanden war. Als ich gerade die Haustür passierte, fiel ein Gewehrschuss und schlug in Augenhöhe unmittelbar neben mir in den Türrahmen ein. Um Haaresbreite hätte es mich erwischt!

Vater und auch der Förster von nebenan waren fieberhaft damit beschäftigt, die besten Jagdgewehre einzuölen, in Ölpapier zu wickeln, in eine wasserdichte Blechkiste zu verstauen und unter dem Kükenstall einzugraben. Auch der schöne Hirschfänger kam mit in die Kiste. Ich versenkte die Pistole meines Bruders und Hitlers Manifest, sein Buch „Mein Kampf“, in das alte Plumpsklosett im Keller.

Obwohl die Amerikaner schon in Feudingen und den kleinen umliegenden Dörfern hinter dem Ebschloh-Berg standen, konnten wir uns einfach nicht vorstellen, dass der Feind auch zu uns über den Berg kommen könnte! Aber er schoss uns einfach mit seinem Artilleriefeuer vier Tage lang, vom 31. 3. bis 6. 4. 1945 reif zur Einnahme!

Und er kam! Er kam in langen Kolonnen herangerollt, transportierte unendlich viel Material, sodass uns die Augen übergingen! Wie konnten die müden, forteilenden Todt-Einheiten, wie konnten die wenigen noch kämpfenden Soldaten, die den Feind aufhalten sollten, damit das Gros weiterziehen konnte, sich gegen diese Übermacht an Menschen und vor allem an Material behaupten?

Heimlich hatten unsere Haushilfe und ich auf der Rückseite des Hauses, die zur amerikanischen Einmarschseite zeigte, ein altes Bettlaken als „weiße Fahne“ gehisst. Das Ende des langen, schrecklichen Krieges war da!

Die Amerikaner, die 86. Blachhowk-Division, rückten am 6.04.1945 ein und besetzten Erdtebrück. Sie durchkämmten die Häuser nach deutschen Soldaten, die sich natürlich davon gemacht hatten. Dabei hielten sie ihre Gewehre auf uns, die wir im Luftschutzkeller vor den Gewehrschüssen und Einschlägen Schutz gesucht hatten. Vater musste mitkommen; denn sie verlangten Wein! Mit einigen Flaschen beladen, zogen sie fröhlich ab, nicht ohne uns Kaugummi und Schokolade zu schenken. In den nächsten Tagen gab es aber für die amerikanischen Soldaten strenge Streifen durch die MP (Militärpolizei) und der billige Weineinkauf war vorbei.

Nicht so nett und freundlich führte sich ein Trupp amerikanischer Soldaten bei der Besetzung der Försterei Ludwigseck auf. Die Försteruniform sahen sie als Polizeiuniform an, randalierten im Haus und wollten den Förster schon gefangen nehmen. Ein deutsch sprechender Offizier (ehemaliger Jude aus Deutschland) vernahm den Förster und setzte ihn unter Druck, militärische Geheimnisse zu verraten. Es waren lange, bange Stunden, bis das Missverständnis aufgeklärt war.

Frieden und Nachkriegszeit 1945 bis 1954

Die Amerikaner requirierten sofort viele der noch unzerstörten Häuser als Unterkunft für die Truppe, am 9.4. die Schule, Hindenburgstr. und teils die Hachenbergstr. Die deutschen Bewohner mussten unverzüglich mit der Habe, die sie in der kurzen Räumungszeit wegschleppen konnten, ihre Häuser verlassen. Wir halfen, wo wir konnten, auch unseren befreundeten Familien in den beiden schönen, großen Villen. Diese großen Häuser wurden Offiziersquartier und Kasino. Die ausgewiesenen Leute mussten sehen, wie sie bei Verwandten und Bekannten unterkamen.

Da die amerikanische Kampftruppe am 13.4. weiterzog, nutzten die russischen Gefangenen und Zwangsarbeiter die Gelegenheit zur Plünderung von einigen Geschäften und Fabriken aus.

Am 14.4. gab es endlich wieder Brot im Dorf zu kaufen. Wir hatten so viel mit uns selbst zu tun, wir versuchten zu überleben in diesem Umbruch, dass wir gar kein Interesse zeigten, als am 1. Mai gemeldet wurde, dass Hitler sich einen Tag vorher das Leben genommen habe zusammen mit seiner Eva und Mitarbeitern und dass Großadmiral Dönitz nun sein Vertreter sei. Hier war der Krieg

ja vorbei, weder Hitler noch Dönitz hatten in dem von den Alliierten eroberten Gebiet noch etwas zu sagen. Und Vater sang erleichtert und nun lauthals, weil niemand ihn mehr denunzieren konnte, frei nach Zarah Leander:

*„Es geht alles vorüber,
es geht alles entzwei,
selbst Adolf Hitler
mit seiner Partei!“*

Die amerikanischen Soldaten benahmen sich wie große Jungen, immer fröhlich. Großzügig verteilten sie Schokolade und Kaugummi an die Kinder, fuhren mit ihnen eine Runde im Jeep um den Platz und hatten Spaß. Wir wären gerne in ihrer Obhut geblieben, aber sie mussten den Engländern das eroberte Gebiet abtreten. Wir wurden im August 1945 englische Besatzungszone. Die amerikanische Besatzungszone begann gleich hinter Laasphe an der hessischen Grenze. Die Franzosen besetzten den Südwesten Deutschlands. Diese drei Besatzungszonen ergaben das viel bespottete und besungene „Trizonesien“, das dann 1949 die „Bundesrepublik Deutschland“ bildete. Dazu kam die separate Zone der russischen Besatzung, aus der die DDR, die „Deutsche Demokratische Republik“, wurde.

Die englische Verwaltung hatte sich natürlich in unserer Kreisstadt Berleburg niedergelassen. In Erndtebrück merkten wir nicht viel von den Besatzern. Nur die ständig am Haus vorbeierollenden Holztransporter mahnten daran, dass der Sieger unsere Ressourcen durch jahrelangen Arbeitseinsatz deutscher Kriegsgefangener auch nach Kriegsende außer Landes brachte. Diese deutschen Kriegsgefangenen waren in Berleburg in Baracken und mit einem kleinen Teil in Erndtebrück in den beiden schönen Villen der Holzhändler, die die amerikanischen Kampftruppen wieder frei gegeben hatten, einquartiert. Wie wir hörten, requirierten die Engländer im Ruhrgebiet ganze Fabrikanlagen und verschifften sie nach England. Wir waren entsetzt. Doch als wir einige Jahre später unsere Fabriken neu und modern wieder aufbauten, waren wir in Deutschland den Engländern mit ihren von uns hinübergebrachten alten Fabriken weitaus im Vorteil!

Unsere amerikanischen Befreier vertrauten uns wohl doch nicht so fest, sie riefen energisch zur „Waffenabgabe“ auf. Vater und auch wieder der benachbarte Förster fuhren gleich am 8. 4. die (restlichen) Gewehre mit einem Handkarren zur Meldestelle, was im ganzen Dorf viel Aufsehen und Kopfschütteln erregte. Aber niemand wusste ja von der heimlichen Sicherstellung der wertvollen Waffen unter dem Kükenstall und von der versenkten Pistole in der Jauchegrube.

Um bessere Kontakte zu den englischen Verwaltungsleuten herzustellen, lud Vater die Offiziere zur Jagd ein und machte sie mit deutschen Jagdbräuchen bekannt, denn wir lehnen z. B. deren Fuchsjagden als Tierquälerei strikt ab. Sie waren begeistert von den Jagdbläsern, dem Strecklegen, dem Überreichen des Bruches an den Schützen und natürlich auch vom Schüsseltreiben, zu dem sie reichlich beisteuerten.

Trotz der Befreiung von der schrecklichen Hitlerregierung und der Beendigung des furchtbaren Krieges durch die Alliierten blieben die Amerikaner und nachfolgend die Engländer für uns die Besatzungsmacht, waren sie doch bis vor einigen Wochen noch unsere Kriegsgegner und Feinde gewesen. Ihr diszipliniertes Verhalten uns gegenüber, ihre Hilfsbereitschaft und einige Zeit später ihr politisches Aufbauprogramm mit dem Marshall-Plan brachte mehr Verständigungsbereitschaft.

Die Nachkriegszeit war sehr entbehrungsreich. Der Schwarzmarkt blühte selbst in unserem Dorf. Im Sommer konnten wir Forellen gegen Butter tauschen oder tauschten die vielen Johannisbeeren aus dem Garten. Wir betreuten und fütterten Kaninchen. Aber als sie im Winter geschlachtet werden sollten, weigerten wir uns, davon zu essen. So wurden sie auch gegen andere Esswaren eingetauscht. Das abzuschießende Wild wurde nicht mehr in die große Wildhandlung nach Frankfurt geschickt, das Wildbret wurde unter den Försterfamilien aufgeteilt. Wenn die Engländer als Besatzungsmacht zur Jagd kamen, überließen sie uns einen Teil des erlegten Wildes.

In einem Herbst gab es so viele Bucheckern, dass wir mit Taschen, Körben und alten Betttüchern in den Wald zogen. Wir breiteten die Tücher unter den Bäumen aus und rüttelten an den Ästen. Im Nu hatten wir reichlich Beute. Mit der Pferdekutsche fuhren wir in ein Nachbardorf und ließen in der kleinen Spezialmühle Öl aus den Kernen schlagen. Die Bratkartoffeln schmeckten nach Nüssen, recht lecker, aber zu viel und zu oft durfte man das Öl nicht genießen, weil es das Gift „Fagin“ enthält, in geringer Menge zwar unschädlich ist, aber bei übermäßigem Genuss Bauch- und Kopfschmerzen hervorrufen kann.

Wir tauschten dieses Bucheckernöl auch gegen andere Lebensmittel und, wenn wir Glück hatten, gegen Stoffe ein; denn jahrelang hatten wir kaum neue Bekleidung bekommen. Wir hatten die getragenen Sachen verändert oder aus zwei Kleidern ein neues genäht. Aus den nun nicht mehr getragenen Uniformen wurden Sportanzüge oder Sportkostüme geschneidert, ja, selbst alte Pferdedecken wurden noch zu Wintermänteln verarbeitet. Ich strickte aus aufgeribbelten alten Strickjacken neue Pullover mit raffinierten Strickmustern und machte die Leute glauben, meine holländische Cousine hätte diese Prachtstücke geschickt!

Mutter bekam ein großes Problem, als die Einladung zur Taufe des Erbprinzen auf Schloss Wittgenstein eintraf. Wie alle Frauen behaupten, hatte sie nichts anzuziehen. Und diesmal stimmte das wirklich; denn es war Gala-Uniform gewünscht, und das bedeutet für die Damen ein langes Kleid.

Durch Tausch um „drei Ecken“ erwarb sie braune, krepptartige, schwere Seide, die die Schneiderin zu einem langen Abendkleid verarbeitete. Irma und ich bastelten aus Kunstrosen von einem alten Sommerhut ein hübsches, kleines Ansteckbukett und einen mit Perlen bestickten Pompadour. Die alte Goldkette machte die Ausstattung perfekt. Nur die Schuhe mit hohen Absätzen fehlten. Irma half mit ihren Stadtpumps aus. Die vornehme Dame konnte nun beruhigt zu Hofe schreiten!

Viele Leute erhielten aus der Kleiderspende der Amerikaner etwas zum Anziehen, doch leider waren die Amerikanerinnen damals sehr schlank, so dass unseren Frauen, obwohl sie ernährungsmäßig unterversorgt waren, die engen Kleidchen nicht passten. Aber findige Näherinnen zauberten aus zwei Stücken ein neues schönes Kleid. Die Spende war doch eine große Hilfe.

Die Figur der Amerikanerinnen hat sich wohl im Laufe der Jahre durch Einfluss von Fastfood, Hamburgern etc. sehr zu deren Nachteil verändert. Heute müssten die Amerikanerinnen vielleicht unsere Kleider verändern.

Beim Bäcker gab es nun gelbliches, weiches, krümeliges Brot aus Maismehl, das uns die Amerikaner aus ihrem Überschussangebot lieferten; oder war es ein Missverständnis, entstanden aus Unkenntnis und geringen Sprachkenntnissen, dass Deutschland „Korn“, d.h. Getreide, erbat, die Amerikaner aber „Corn“, d.h. Mais, lieferten. In der Schule erhielten die Kinder jahrelang eine zusätzliche warme Mahlzeit, die Schulspeisung, meist eine dicke breiige Suppe, von Amerika gespendet. Sie half vielen Schulkindern, den ständigen Hunger einigermaßen zu stillen. In Erndtebrück wurde sie von unserem Schuldiener in einem großen Kessel gekocht. Als Lehrerin half ich bei der Verteilung. So kamen wir „über die Runden!“

Im Ort wurden viele Flüchtlinge einquartiert, die hauptsächlich aus Schlesien ausgewiesen waren. Die katholische Gemeinde wuchs daher erheblich. Wir hatten die sehr katholisch ausgerichtete Adenauer-Regierung in Verdacht, dass ihre Planung darauf zielte, die evangelischen Gemeinden zu unterwandern, was natürlich unsinnig war, denn die katholischen Flüchtlinge waren gegenüber den evangelischen in der Überzahl. Zudem strebten die evangelischen nordostdeutschen Flüchtlinge an, in Norddeutschland unterzukommen. Das halbierte Deutschland musste diese Millionen von Menschen aufnehmen und unterbringen und ernähren, obwohl seine Städte in Schutt und Asche lagen. Einige Jahre später erhielten die Flüchtlinge billige Baugelder und Zuschüsse (Lastenausgleichsgesetz). So entstanden, wie überall, auch in Erndtebrück neue Siedlungen.

Mit dem Lastenausgleichsgesetz wurde die Frage der Entschädigung der Vertriebenen geregelt. Danach wurden seit 1954 – umgerechnet von DM in Euro – mehr als 65 Milliarden Euro an Deutsche ausgeschüttet, die durch den Krieg Eigentumsschäden erlitten.

Diese schrecklichen Erlebnisse der Flüchtlinge mit Vertreibung, Flucht, Vergewaltigung, Folter blieben mir, – Gott sei Dank – erspart. Unsere neue Hilfe, ein junges Mädchen aus Schlesien, erzählte uns ihr Schicksal der Vertreibung, wie schmerzhaft der letzte Blick auf ihren Bauernhof war, welche Anstrengungen sie durchgestanden hatte auf dem langen Marsch und danach auf der Eisenbahnfahrt und im Auffanglager im Westen. Die Jugend schaffte es immer noch besser als die älteren Leute. Meine Kegelschwester berichtete – immer noch voll Entsetzen – vom Kriegsende, das sie in Prag miterlebte, wie dort deutsche Soldaten verfolgt und ermordet wurden, wie DRK-Helferinnen in voller Montur in das Becken des Schwimmbades geworfen und ihnen verwehrt wurde, sich

am Rande festzuhalten. Der Mob trat auf ihre Hände, und so mussten sie so lange schwimmen, bis sie vor Entkräftung untergingen. Sie selbst ist den schrecklichen Verfolgern, die ihre Wohnung durchsuchten, entgangen, weil sie sich in einer Kammer hinter eine Tür gepresst hatte. Der Krieg verwischte jegliche Moral!

Aber wo blieb der Frieden? Wo war unser Leben von Gestern? Nichts war mehr so, wie es einmal war. Alles hatte sich verändert und war in Bewegung geraten, politisch wie privat. Doch wir waren voll guten Willens und Tatendrang. Das ganze Volk packte zu und baute auf: Die Trümmerfrauen räumten den Schutt der gebombten Häuser in den Städten weg, die Flüchtlinge bauten mit den Lastenausgleichsgeldern Wohnungen und Häuschen, neue Siedlungen entstanden. Die Heimkehrer von den Fronten und aus der Gefangenschaft richteten die Fabriken wieder auf und produzierten für unseren Wiederaufbau, aber auch Exportartikel für den Aufbau der anderen kriegsgeschädigten Länder. Die Bauern konnten wieder in Ruhe ihre Felder bestellen und ernten, ohne mit feindlichem Beschuss zu rechnen. Es gab wieder satt zu essen. Aber die Lebensmittelkarten blieben noch einige Jahre bestehen. Wir hofften auf bessere Lebensbedingungen. Die Entbehrungen der Kriegsjahre und die seelische Not in der Nazi- und Kriegszeit wurden verdrängt. Aufbruchstimmung erfasste Alt und Jung!

Die Währungsreform am 20. 6. 1948, die zwar unser Geld entwertete, setzte aber dem Schwarzmarkt ein Ende. Plötzlich gab es Auslagen in den Schaufenstern, und die Regale in den Geschäften waren wieder voll. Die Geschäftsleute hatten die Ware gehortet, als die Reform bearbeitet wurde. Doch eigentlich war es der Coup des Direktors der Verwaltung für Wirtschaft in der britisch - amerikanischen Zone, des Nationalökonomen Dr. Ludwig Erhard, der die Preisbindung mit der Einführung der DM aufhob. Er wurde unser Mr. Wirtschaftswunder. Erhard verhalf Adenauer mit seiner Aufbaupolitik 1949 zum Wahlsieg. Adenauer wurde der 1. Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, und wurde 1963 von Erhard abgelöst.

Die angesparten Gelder während der Kriegs - und Nachkriegszeit, die wir nicht oder nur auf dem Schwarzmarkt ausgeben konnten, waren nur noch die Hälfte wert. Und an dem gefürchteten Tag X der Währungsreform erhielt jede Person nur 40,00 DM Kopfgeld. Die RM (Reichsmark) wurde abgeschafft. Der Schwarzmarkt löste sich auf.

Seit 2001 ist wiederum die von uns wie im Ausland sehr geschätzte DM abgeschafft worden, und man bescherte uns den EURO €. Das war auch eine Art Währungsreform; denn, obwohl die Regierung alles bestreitet, der Warenwert von den meisten Dingen wird nicht 1 zu knapp 2, (1,95583 DM) umgerechnet, sondern ganz ungeniert 1 zu 1 gewertet. Dies bedeutet eine Inflation; denn nicht nur der EURO zur DM, sondern auch der Gegenwert der Ware ist nur die Hälfte wert!

Nun begannen die Aufbaujahre voller Tatendrang und Hoffnung, alles wurde besser, das Leben erhielt wieder einen Sinn! Arbeit gab es genug, Deutschland

hatte Vollbeschäftigung. Die Trümmer verschwanden, Fabriken wurden neu erstellt, die Läden boten sogar Waren aus dem Ausland an. Sorgen und Ängste um den morgigen Tag waren Vergangenheit. Hoffnung erfasste uns alle. Es gab viel zu tun und wir packten es an!

Das Schloss zu Berleburg

*Uraltes Gemäuer mit Graben und Wall,
Riesenkastanien dämpfen den Schall
kläffender Meute und Hussageschrei,
Fürst, Prinzen und Jäger reiten vorbei,
mit Speißen und Bogen den Hirsch zu erjagen,
so lausche ich, was die Mauern mir sagen.*

*Goldblitzende Türme im Sonnenschein,
Gewölbe und Säle in rot-weißem Stein,
schwerrauschende Seide und Frauenlachen,
Menuett-Tanz und schreitende Wachen
lassen die hellen Fenster erahnen.
Alte Zeiten in goldenem Rahmen.*

*Gründämmernde Tiefe mit Weiher und Kahn,
trutzfeste Mauern, und von dem Altan
leuchtet die blau-gelbe Fahne her.
Die alten Zeiten kommen nicht mehr.
Mit Kinderlachen, Arbeit und Sorgen
träumt das Schloss den erhofften Morgen.*





Getreu seinem Fahneleid fiel bei Stuhlweißenburg am 30. 1. 45
im Alter von 25 Jahren als begeisterter Soldat an der Spitze seiner
Kompanie unser lieber Sohn und Bruder

Hans Engelhard

Oberleutnant in einem Panz.-Gren.-Regt.

Inhaber des Kriegsverdienstkreuzes II. Klasse mit Schwertern,
der Ostmedaille und des Verwundeten-Abzeichens.

In stiller Trauer:

Walter Engelhard, Privat-Forstmeister
Anna Engelhard geb. Hildebrandt
Helga Engelhard.

Erndtebrück, den 25. Februar 1945.

Abchrift.

Fz.-Gren.-Rgt. 126
Kommandeur

Rgt.Gef.Stand, den 4.2.1945

Sehr geehrter Herr Forstmeister !

Jhr Sohn, der Oblt. Hans E n g e l k a r d , meldete sich am 28.1.45 in Stulweißenburg nach Genesung von seiner s.zt. beim III. Bataillon erlittenen Verwundung frisch und gesund zurück. Ich freute mich sehr, ihn wieder als Kompanieführer im Regiment verwenden zu können. Vielleicht war er etwas enttäuscht, daß ich ihm seine inzwischen mehrmals anderweitig besetzte Kompanie nicht wieder geben konnte. Die Offizierlage erforderte es aber, daß er die 2. Kompanie übernahm. In seiner soldatischen Art fügte er sich selbstverständlich der Aufgabe, eine ihm fremde Kompanie zu übernehmen.

Tragischer Weise erlitt Jhr Sohn beim Angriff des Regiments am 29.1.45 bei Szilfasmajor, etwa 25 km südwestlich Stuhlweißenburg, 3 Verwundungen durch Gewehrschüsse von Scharfschützen, und zwar eine am rechten Fuß, eine am rechten Oberschenkel und die dritte in der rechten Hüfte, sodaß die Kompanie am Nachmittag schon wieder ohne Kompanieführer kämpfen mußte. Jhr Sohn Hans wurde nach dem Hauptverbandplatz in Stuhlweißenburg gebracht.

Zu unserer großen Erschütterung erfuhren wir gestern, daß Jhr lieber Sohn der vielfachen Verwundung erlegen ist und auf dem Hauptverbandplatz in Stuhlweißenburg beerdigt wurde. Die offizielle Benschrichtigung werden Sie, sehr geehrter Herr Forstmeister, vom H.V.Pl. aus erhalten. Ich möchte Ihnen hiermit unser tief empfundenes Mitgefühl über den großen Verlust zum Ausdruck bringen, den Ihnen das Schicksal zugefügt hat, und die Hoffnung aussprechen, daß Jhr großer Schmerz in der Überzeugung etwas gelindert werden möge, daß auch Jhr Sohn sein Leben für den Bestand des Reiches geopfert und seinen Soldaten-Eid mit dem Höchsten eingelöst hat, was ein Mensch zu geben hat. Ich darf Ihnen auch die aufrichtigen Beileidsbezeugungen der Offiziere des Regiments und der Angehörigen der 2. Kompanie übermitteln.

Für die Übersendung seines Nachlasses, soweit er nicht vom Hauptverbandplatz weggeschickt wird, werde ich bemüht sein.

Mit dem Ausdruck meines tiefen Mitgeföhls bin ich

Jhr

sehr ergebener

gez. Unterschrift

Oberstleutnant

Herrn
Walter Engelhard
Erndtebrück Mrs. Wittgenstein
Forstamt

Sehr geehrter Herr Engelhard !

Als Chef einer Sanitätskompanie habe ich die schwere Pflicht zu erfüllen, Sie vom Heldentod Ihres Sohnes Hans in Kenntnis zu setzen. Er wurde am 29.1.45 abends schwerverwundet an f. unsern Hauptverbandsplatz in Stuhlweissenburg eingeliefert. Durch Granatsplitter war der rechte Unterschenkel aufgepflügt und eine Schlagader zerrissen. Ihr Sohn kam fast pulslos und ausgeblutet an. Wir Ärzte haben noch alles versucht, ihn am Leben zu erhalten. Aber leider waren alle Bemühungen umsonst. Ihr Sohn ist am 30.1.45, 8.30 Uhr, still und ohne Todeskampf verschieden. Einen besonderen Wunsch hatte er in seinem Schwächezustand nicht mehr äußern können. Auskunft über den Hergang der Verwundung können Sie vielleicht bei Angehörigen der Dienststelle Fp. Nr. 34262 C bekommen.

Wir haben Ihren Sohn auf dem Heldenfriedhof in Stuhlweissenburg-Süd, 13. Reihe, Grab Nr. 12, zur letzten Ruhe gebettet. Der Gräber = offizier der Division, Kriegepfarrer Kallensee Fp. Nr. 37641, wird nach Möglichkeit eine Aufnahme der Grabstätte anfertigen und Ihnen zu = senden.

Die hier vergefundenen Nachlasssachen Ihres Sohnes werden Ihnen in den nächsten Tagen zugestellt.

Ich spreche Ihnen zu dem schmerzlichen Verlust, den Sie durch den Heldentod Ihres Sohnes erlitten haben, meine herzlichste Anteil = nahme aus. Das Bewusstsein, das sein Leben durch den Opfertod für Volk und Heimat eine hohe Vollendung gefunden hat, möge Ihnen in Ihrer Trauer ein Trost sein.

Heil Hitler !

gez. Unterschrift.

Stabsarzt und Komp.-Chef.

Die Ubereinstimmung dieser
Abschrift mit dem Original
wird hiermit bescheinigt.

Erndtebrück, den... 19. 1. 49

Der Amtsbürgermeister:



Müller
Amts-Inspektor.

